

doch die regionalgeschichtliche Forschungsleistung am meisten vorangeschritten. In diesem Heft ist es gerade der Arbeitsalltag, v.a. die Büroarbeit, die Müns mit Hilfe weiterer Quellenbestände (aus Theaterakten, Beständen des Großherzoglichen Hauses, dem Etat der Großherzoglichen Hofkasse u.a.) zu veranschaulichen vermag. Die Erinnerungen an seine Dienstreisen nach Russland und England hielt R.-M. in einem dritten Heft fest. 1902 unternahm Großherzog Friedrich August in Begleitung seines Kammerherrn die erste Reise an den Zarenhof. Das gesellschaftliche Leben unter Nikolaus II. gab R.-M. mit Begeisterung wieder, aber auch seine persönliche Einschätzung des Zaren bei seinem zweiten Besuch in 1909 wird dargelegt, wobei er erstaunlicherweise zur politisch instabilen Lage Russlands kein Wort verlor. Mit einem dritten Bericht über die ein Jahr später unternommene Reise an den englischen Hof anlässlich der Beisetzung von Eduard VII. endet das Heft.

Die persönlichen Aufzeichnungen zu den Ereignissen des Ersten Weltkriegs sind verschollen, die zeitliche Lücke schließt Müns mit dem Tagebuch der Ehefrau Antonie bzw. den ab 1915 einsetzenden Aufzeichnungen der ältesten Tochter Editha. Auch diese Schriften bettet Müns in ein Konglomerat von Dokumenten zu Mutter und Tochter. Besonders das Haushaltsbuch wird hier erwähnt, in dem nicht nur den Spuren einer wohlhabenden adligen Lebensführung nachgegangen wird, es finden sich auch die gesellschaftlichen Anforderungen und die Familienpflichten der weiblichen Familienvorsteherinnen thematisiert. Darüber hinaus bieten die Tagebucheinträge Einblicke in die inzwischen in der Forschung vielfach diskutierte Frage nach veränderten Handlungsoptionen und -räumen für Frauen in Zeiten des Krieges. Näheres über die Handlungsräume von Frauen im Rahmen adliger Familienpolitik findet sich auch in den edierten Briefen zu den Heiratsabsichten der ältesten Tochter.

„Adliges Privatleben“ ist ein aus verschiedener Hinsicht bemerkenswerter Band. Er bedient die Interessen der regionalgeschichtlichen Forschung in gleichem Maße wie die der an adliger Kulturgeschichte Interessierten. Besonders hervorzuheben ist der Aspekt des hier erlebten Verlustes, des Verlustes einer ständischen Gesellschaft, der jedoch an keiner Stelle und von keinem Familienmitglied als Verlust einer Orientierungsgröße interpretiert wird. Als kulturelles Muster bleibt das Konzept der Adeligkeit dennoch in der Familie Radetzky-Mikulicz über die Generationen hinweg bestehen.

Anja Wilhelmi, Lüneburg

Ilse von zur Mühlen (Hrsg.): Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums und der Carl-Schirren-Gesellschaft e.V. (1. Dezember 2012 bis 14. April 2013), Lindenberg i. Allgäu 2012, 279 S., Abb.

Der zu besprechende Katalog stellt die Begleitpublikation der gleichnamigen Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg dar, wo mit der Präsentation erstmalig die Erweiterung des Museums auf die Geschichte der Deutschen im baltischen Raum „anschaulich“ gemacht wird. Herausgeberin des Katalogs ist die Münchener Kunsthistorikerin Ilse von zur Mühlen.

Eine Zielrichtung von Ausstellung und Katalog soll sein, „mit modernen Fragestellungen exemplarisch das enge gemeinsame [zwischen Deutschbalten, Esten und Letten; A.W.]

Leben auf den Gütern zu erarbeiten“ (Vorwort, S. 7). Dabei sollen die „vielfältigen Aspekte“ baltischer Gutsherrschaft dargestellt werden, von architektonischen und sozialen bis hin zu kulturellen und bildungsgeschichtlichen Fragestellungen (Einleitung, S. 9).

Der Anspruch, „multiperspektivisch“ deutschbaltische und estnische bzw. lettische Geschichte zu verknüpfen, wird durch die Wahl der Autoren, jedoch nicht durch die thematische Breite eingelöst. Wenngleich namhafte estnische, lettische und deutsch(baltisch)e Vertreter und Vertreterinnen aus Kunst- und Architekturgeschichte, Geschichte, Volkskunde, Germanistik und Archivwesen gewonnen werden konnten, lassen sich Aussagen zur Geschichte der Titularvölker oder gar zu einer gemeinsamen Geschichte nur passagenweise finden. Diese Kritik richtet sich – dies sei betont – nicht an die Projektbetreiber, sondern spiegelt das bisherige Forschungsinteresse wider, das eine komparatistische Herangehensweise von sozialgeschichtlichen Untersuchungen zu einer Sozialgeschichte des Gutslebens vermissen lässt. Die sich daraus ergebende deutliche Fokussierung auf die deutschbaltische Bevölkerung wird in der Gliederung des Bandes sichtbar, wenn zunächst die Gutsbesitzer, dann die Güter selbst und schließlich die Überlieferung und Tradierung der Gutsgeschichte in den Blick genommen werden.

Einen ersten strukturellen Überblick bietet unter dem Titel „Vasallen – Adel – Ritterschaften: Beobachtungen zum Entstehen des baltischen Herrenstandes und seiner Geschichte vom 13. bis 17. Jahrhundert“ der Marburger Archivar und Historiker Peter Wörster. In seiner Einführung in den „sozialen Stand“ der Ritterschaften folgt er in schnellen Schritten der Chronologie, beginnend mit der „Aufseglung“ über die Entstehung der Ritterschaften bis hin zum *Privilegium Sigismundi Augusti*. Überaus anschaulich verdeutlicht Wörster die Initiativen der Vasallen, in den Besitz von vererbbarem Landeigentum und die Hoheit über landesrechtliche Vorrechte zu gelangen. Dieses im 13. Jahrhundert gewachsene „Selbstbewusstsein“ (S. 10) bildete – laut Wörster – die zentrale Voraussetzung für eine landesherrschaftliche Etablierung der deutschen Einwanderer.

Der Beitrag von Gert von Pistohlkors „Die Ritterschaften als Herrschaftsstand in den Ostseeprovinzen Russlands“ erweitert die Ausführungen Wörsters. Mit dem Fokus auf die russische Zeit zeichnet von Pistohlkors die ritterschaftliche Politik bis zur zwangsweisen Auflösung der Ritterschaften im Sommer 1920 nach. Nicht unerwähnt bleiben die Uneinigkeiten innerhalb der Ritterschaften, in denen der Autor die Gründe für Verzögerungen oder fehlende Umsetzungen von innenpolitischen Reformen sieht. Zugleich attestiert er der Ritterschaft eine große Portion Eigennutz, gepaart mit einer „Verteidigungsposition“ (S. 20), die einer Reformpolitik (insbesondere bei der Fronpacht) im Wege gestanden hätten.

Nach diesen beiden historischen Abrissen untersucht die Kunsthistorikerin und Herausgeberin des Kataloges, Ilse von zur Mühlen, in den zwei anschließenden Abhandlungen architektonische Gesichtspunkte der Gutshäuser: Zeitlich setzt ihre Architekturgeschichte mit der ersten überlieferten Abbildung (im Reisebericht Adam Olearius' von 1647) ein. Aspekte des Kulturtransfers – denn die bauliche Entwicklung des Herrenhauses erschließt sich nur mit dem Blick über die regionalen Grenzen hinaus – werden in diesem Beitrag anschaulich dargestellt: Einflüsse aus Ostpreußen, Schweden, Norddeutschland, später aus St. Petersburg überlagerten einander und prägten die Gutshofarchitektur(en). Nachvollziehbar wird, welchen unterschiedlichen „Moden“ die Bauherren und Gutsbesitzer folgten. Architektur als „gesellschaftliche Praxis“ zu verstehen – diesen aus der neueren Architektursozio-logie stammenden Ansatz greift von zur Mühlen auf, wenn sie auf die architektonische Gegensät-

ze zwischen Land- und Stadtbebauung eingeht.¹ So beantwortet sie die Frage, warum dem Jugendstil in der Stadtarchitektur (v.a. Rigas) im Gegensatz zur Gutsarchitektur eine derart große Popularität zukam, mit der nach 1905 verstärkten Rückbesinnung der Deutschbalten „nach Identifikationsmitteln [...] auch in der Architektur“ (S. 52).

Von zur Mühlen vertieft die Problematik in ihrem zweiten Beitrag „Zur Ausstattung des baltischen Herrenhauses“. Hier gibt die Verfasserin die Kunst- bzw. Dekorationsstile wieder: von den wenigen Funden vor dem Nordischen Krieg über den zunehmenden Wohlstand und der damit einhergehenden, aufwändiger werdenden Innenausstattung, über Neugotik, Renaissance bis hin zu den kaum vertretenen Strömungen des Art déco und des Jugendstils.

Auf die Gestaltung der gutseigenen Gärten und Parks konzentriert sich der estnische Architekturhistoriker Ants Hein. Obwohl auch in der Gartenarchitektur westeuropäischen Moden gefolgt worden sei, „bewahrten die Anlagen in Estland doch ihre Eigenart“ (S. 75). Diese Charakteristika hätten sich zum Teil durch Klima und Bodenbeschaffenheit ergeben, welche den Anbau auf bestimmte Pflanzenarten reduzierten: die typische Gartenflora mit ihren robusten Fichten, Erbsensträuchern und Berberitzen. Frostbeständigkeit hätte eine der Grundvoraussetzung für die Wahl der „Zierbepflanzung“ dargestellt. Einen kleinen Abstecher unternimmt Hein zur überaus bemerkenswerten Gewächshauskultur, der gerne – gerade aufgrund von deren Exklusivität – mehr Platz hätte eingeräumt werden können.

Dem ökonomischen Faktor der Güter widmet sich der estnische Agrarhistoriker Tiit Rosenberg in seinem Beitrag zu Estland. Seine eigentliche Untersuchung setzt mit dem Ausbau der Güterverteilung, des „Güternetzes“ ein (S. 85) und schließt mit dem Ende des 17. Jahrhunderts ab. Der Nordische Krieg wird auch von Rosenberg als die Zäsur für den ökonomischen Einbruch und die daran anschließende Phase des Aufschwungs benannt. Für den Entwicklungsprozess von Natural- zu Geldwirtschaft veranschlagt er den langen Zeitraum von 1760 bis 1860. Wie eng ökonomischer Erfolg und Misserfolg von der bestehenden Sozialstruktur abhängen, belegt Rosenberg am Verhältnis zwischen Gutsbesitzer und Bauer. So bestimmte die Wirtschaftslage der Bauern immer auch über die Effektivität des Frondienstes, der wiederum die ökonomische Leistung des Gutsbetriebes maßgeblich regulierte. Dass darüber hinaus auch Einfuhr- und Ausfuhrbestimmungen wesentlichen Anteil am Anbau und der Verarbeitung einzelner Naturalien hatten, wie am Beispiel der Schnapsproduktion einleuchtend beschrieben, wird ebenso erwähnt wie die Faktoren: Nachfrage am Markt, Innovationen in Herstellungsprozessen, steuerlich-fiskale Eingriffe sowie der Ausbau der Infrastruktur (S. 87). Anders als in vielen Studien bezieht der Verfasser die Bauernbefreiung von 1816/19 nicht als Impuls für die „agrotechnische Wende“ mit ein, diese verortet Rosenberg erst nach den 1830er Jahren, als die Fronarbeit von wenigen nicht von „Trägheit“ geprägt agierenden Gutsherren als unzeitgemäß betrachtet und abgeschafft worden sei (S. 91). Interessant ist auch die von Rosenberg an vielen Stellen vorgenommene regionale Differenzierung Estlands, wenn u.a. zu lesen ist, dass sich noch im Ersten Weltkrieg in Nordestland „ein Viertel der Bauernhöfe als Pachthöfe im Besitz der Gutsherren“ befanden und demnach der Frondienst dort für sehr viel längere Zeit die Bewirtschaftung der Güter bestimmte (S. 93).

1 Vgl. u.a. jüngst: Anita Aigner (Hrsg.): Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Bielefeld 2010.

Imants Lancmanis, Museumsdirektor des Schlosses Rundāle/Ruhenthal, liefert den Beitrag zur Alltagsgeschichte „Das Leben auf den Gütern über die Jahrhunderte“. Die Dominanz der Gutshausstruktur kommt in diesem Artikel stark zum Ausdruck: „die ländliche Kulturlandschaft Lettlands war im Moment des Unterganges 1914 so perfekt, wie sie es noch niemals gewesen war und auch in der Zukunft nie mehr sein kann“ (S. 102). Auf autobiografisches Material zurückgreifend, gewährt der Verfasser einen kleinen Einblick in die Sozial- und Alltagsgeschichte.

In einem zweiten Beitrag von Tiit Rosenberg wird die Zeit zwischen 1918 und 1939 „Die Zeit der Restgüter“ in Estland aufgefangen. Bemerkenswert ist dieser Artikel insbesondere deshalb, weil Rosenberg hier die Agrarreform bis 1924 als eine nicht linear verlaufende Enteignung von Gutsbesitz und Gutsbesitzern darstellt und zugleich mentale Faktoren, wie u.a. durch die Kulturautonomie ausgelöste Haushaltsvergrößerungen, mit einbezieht. Dainis Bruģis (nicht „Bruģis“!) nimmt eben diese Zeit bis zur Sowjetherrschaft für Lettland in seine Untersuchung auf. Anders als im vorhergehenden Beitrag stehen hier die kulturellen Auswirkungen, die Zerstörung der Herrenhäuser und ihres Interieurs im Zentrum. Nicht allein die Umverteilung von Besitz, sondern auch die Zerstörungsmacht der Weltkriege und die Umstrukturierung in „rote Güter“ (Kolchosbewirtschaftung) werden hier benannt.

Eher pessimistisch geht der Architekturhistoriker Jānis Zilgalvis auf die heutige Situation, d.h. auf die staatliche und private Restaurierungspolitik, ein. Dabei habe das Bestreben, Geschichte wiederaufleben zu lassen nur in Einzelfällen so weit geführt, dass historische Rekonstruktionen von Gutshäusern wie das Münchhausen-Museum (sic!) im neu errichteten Herrenhaus von Ruthern/Duntes nach Plänen entstehen konnten (Vgl. S. 155). Die beiden letzten Beiträge sind der Erinnerungskultur der Esten (Mari-Ann Remmel) und der Deutschbalten (Maris Saagpakk) gewidmet. Sie beenden, neben einem archivalischen Überblick von Manfred von Boetticher, den Abhandlungsteil. Insbesondere die von Remmel und Saagpakk aufgezeigten Gegenperspektiven der deutschen Angestellten oder der estnischen bzw. lettischen Arbeitenden tragen zur Klärung des Mikrokosmos „Herrenhaus“ bei. In beiden Beiträgen kommt darüber hinaus verstärkt das Zusammenleben der ländlichen Bevölkerungsschichten zu Ausdruck. Wenn hier auch die Tradierung des Gewesenen im Zentrum steht, lässt sich doch anhand der Überlieferungen ein Stück Sozialgeschichte rekonstruieren. Saagpakk und Remmel belegen in ihren Untersuchungen die These, dass eine gemeinsam geteilte Erinnerung von Esten und Letten sowie Deutschbalten noch zu formen ist als eine Erinnerung, die alle Perspektiven mit einbezieht.

Ein großes Lob und zwei kleine Anmerkungen an die Redaktion seien abschließend in aller Kürze erwähnt. Zunächst muss die ansprechende Gestaltung des Katalogs hervorgehoben werden. Insbesondere im ersten Teil, dem Textteil, bereichern die zahlreichen Illustrationen, die v.a. aus der umfangreichen Sammlung des Bildarchivs des Herder-Archivs in Marburg stammen, die Abhandlungen.

Zu kritisieren ist hingegen die uneinheitliche Verwendung von Zitationsverfahren, die der wissenschaftlichen Verwertbarkeit der einzelnen Texte eine (zudem überflüssige) unterschiedliche Gewichtung verleiht. Disparat erscheint auch die Wiedergabe von Ortsnamen. Gerade hier wäre eine durchgängige Nennung des heutigen Ortsnamens überaus wichtig, wenn er denn auf einer aktuellen Karte – deren Ergänzung sicherlich Sinn gemacht hätte – gefunden werden soll.

Was bleibt, ist die Frage nach dem Exzeptionellen der deutschbaltischen Herrenhäuser. Allein die Tatsache, dass der Transfer von Kunst und Architektur auch das Baltikum erreichte, kann nicht die Antwort sein. Der Katalog lässt die Frage offen. Vielleicht ist es das Zusammenspiel aller angesprochenen Faktoren – kunstgeschichtlich, architektonisch, wirtschaftlich, sozialstrukturell – und in hohem Maße der „Symbolwert“ des Vergangenen und Neuentdeckten, das zur „Mythologisierung“ der Herrenhäuser im Baltikum beigetragen hat (S. 181).

Anja Wilhelmi, Lüneburg

Ewa Szymani (Hrsg.): Deutsche und Polen in der Aufklärung und in der Romantik. Verweigerung eines Transfers?, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2011, 228 S., 12 Abb.

Die deutsch-polnische Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte erstreckt sich gerade in Aufklärung und Romantik, also etwa zwischen 1750 und 1848, über das gesamte nördliche Ostmitteleuropa und umfasst schichtenübergreifend Adel, Bürgertum, aber auch bereits ansatzweise breitere Schichten. Durch die Bedeutung der „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) für die deutschen sowie polnischen nationalen Diskurse als auch für die Literatur- und Kulturgeschichte ist sie über weite Strecken bis heute in Deutschland und Polen gegenwärtig und prägend. Das sind gute Gründe, sich aus einer deutsch-polnischen Perspektive mit dieser Epoche und den Transferleistungen und -hindernissen zu beschäftigen.

Der vorliegende, weitgehend von Breslauer Germanisten und Kulturwissenschaftlern gestaltete Sammelband kann allerdings – soviel sei vorweg angemerkt – diese Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte nur selten einholen, produktiv machen und wissenschaftlich vertiefen. Er besteht aus 13 ungleich langen Beiträgen, die in vier regionale oder inhaltliche Themenkreise gegliedert sind.

Themenkreis 1 „Schlesien als Schnittpunkt der preußischen und polnischen Kulturzone“ enthält zunächst eine Studie von Dorota Sidorowicz-Mulak über den Ideentransfer von Johann Wilhelm von Archenholtz und dessen Zeitschriftenprojekten zu dem polnischen Aufklärer Piotr Świtkowski (S. 17-28), wobei allerdings unklar ist, was den Beitrag mit Schlesien verbindet. Die Autorin kann zeigen, dass Świtkowski in seinen Zeitschriften wiederholt ohne Quellennennung Beiträge aus Archenholtz' Journalen übernimmt oder paraphrasiert. Ein Teil der prussophilen und Friedrich II. sehr positiv zeichnenden Beiträge stammt aus der Quelle Archenholtz – der Beitrag wirft deshalb Licht auf wenig bekannte Rezeptionskanäle.

Lucyna Harc stellt eher essayistisch einige weniger bekannte Breslauer publizistische Stimmen (Christian Hederich, Samuel Klose und Carl Werdermann) zu den polnisch-preußischen Beziehungen vor (S. 29-38). Sichtbar wird, dass die Breslauer historische Publizistik seit den 1760er Jahren versuchte, die Annexion Schlesiens zu rechtfertigen und polnische Bezüge minimierte.

Die folgenden Beiträge von Joanna Jendrych zur Lage der Juden in Schlesien (S. 39-46) und von Łukasz Bieniasz zum Oberschlesiendiskurs in der preußischen Aufklärungsdiskussion (S. 47-54), beide anhand von Reiseberichten und Zeitungsausschnitten untersucht, können den jeweiligen Forschungshorizont bestenfalls anreißen: In beiden Fällen wird nicht deutlich, wie repräsentativ die vorgestellten Presseauschnitte sind, in welchem Verhältnis